

Michael M. Rind

Menschenopfer: Vom Kult der Grausamkeit. Universitäts-Verlag Regensburg GmbH (Regensburg 1996). 191 S., 76 Abb. DM 24,80.

Menschenopfer: Ein Thema, das großes Interesse nicht nur bei Wissenschaftlern, sondern auch in einer breiten Öffentlichkeit hervorruft. Der Untertitel „Vom Kult der Grausamkeit“ erzeugt Gefühle wie Schauer und Faszination, Abscheu und gruseliges Wohlbehagen. Dies ist wohl nicht ganz unbeabsichtigt, denn bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um ein im Preis erschwingliches, gut gemachtes und ausgestattetes Begleitbuch zur gleichnamigen Sonderausstellung im Archäologischen Museum Kelheim.

Kennzeichnend für den Umgang mit dem Thema Menschenopfer in der Ur- und Frühgeschichtsforschung ist die oft unkritische Zuordnung verschiedener Befunde zu dieser Kategorie: Einzelne Knochen, Schädel, Skelette in Siedlungen und im Zusammenhang mit abweichenden oder vermeintlich abweichenden Bestattungsformen und -orten werden häufig als Nachweise für Opfer gedeutet, ohne eine begründete und nachvollziehbare Abgrenzung zu anderen Formen des Umgangs mit Menschen oder dem menschlichen Körper erarbeitet zu haben, wie etwa Bestattungssitten, Bestrafung, Krieg, Ahnenkult und Kopffjagd. Es wäre also an der Zeit, sich einer quellenkritischen Arbeitsweise zu bedienen, Fakten von Fiktionen zu trennen und auf Forschungslücken hinzuweisen, statt sie mit Phantasie zu füllen. Eine solche Untersuchung müßte sich zunächst kritisch mit den Schriftquellen auseinandersetzen, um tatsächlich existierende Erscheinungsformen und Zusammenhänge von Menschenopfern zu definieren, die helfen können, archäologische Befunde überzeugend in einen Opfer-Kontext einzuordnen¹. Dies ver-

mißt Rez. in vorliegender Publikation, ebenso wie die konsequente Anwendung der vom Verf. angeführten Kriterien für die Zuordnung von Befunden, denn erst „die exakte Dokumentation eines archäologischen Befundes unterstützt die Hypothese einer Opferhandlung“ (S. 17). Dieses Postulat versteht sich zwar von selbst, da ungenügend dokumentierte Befunde gar nicht oder nur eingeschränkt interpretierbar sind, verliert aber erheblich an Bedeutung, sobald es um Opfer geht. Anders ist beispielsweise die kommentarlose Aufnahme vieler schlecht oder gar nicht dokumentierter Funde aus Höhlen in das Fundstellenverzeichnis (S. 99-174) kaum erklärbar². Bei vielen Funden steht auch die anthropologische Untersuchung noch aus, laut Verf. „eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Identifizierung und zum Verständnis von Menschenopfern...“, die Hinweise auf Tötungsursache und äußere Umstände des Tötungsvorganges geben kann. Schnittspuren und Bruchstrukturen an Knochen belegen häufig Manipulationen, die auf Opferhandlungen schließen lassen“ (S. 17). Kriterien zur Unterscheidung von Manipulationen an Leichen oder Knochen, die andere Ursachen haben als eine Opferhandlung, werden nicht genannt.

In vorliegender Publikation wird ein sehr breites Spektrum an Quellen ganz unterschiedlicher Art aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zusammengetragen. Dem Aufbau und dem Inhalt der einzelnen Abschnitte ist nur schwer zu folgen, ein „roter Faden“ nicht festzustellen. Im einleitenden Kapitel (S. 13-28) beschäftigt sich Verf. mit allgemeinen Fragen wie der Opferdefinition, den Motiven für die Darbringung von Menschenopfern und der Quellenlage, aber auch mit Sagen und Märchen sowie der Umgestaltung von Menschenopfern³. Es folgt ein Kapitel über „Formen der Menschenopfer unter Berücksichtigung ethnologischer Quellen“ (S. 29-60), das vom Kannibalismus über Bauopfer, Kopffjagd, Schädelbecher, die Opfe-

chen Alters handelt, die zudem mit „Opfergaben“ ausgestattet sind, welche sich von Beigaben in Gräbern oft nur durch den Fundort selbst unterscheiden lassen. Vgl. H. Peter-Röcher, Kannibalismus in der prähistorischen Forschung (Bonn 1994) 43 ff.; 74 ff.; 99 ff.; dies., Bestattungssitten oder Opferbrauch? Chronos. Festschrift B. Hänsel (Espelkamp 1997, 59-66).

³ Die hier dargestellten Gedankengänge sind allerdings nicht nachvollziehbar, so z.B. wenn Verf. behauptet, daß man bei der Einführung des Christentums mit den alten heidnischen Riten besonders stark konfrontiert gewesen sei, sich das heidnische Abendmahlsverständnis bei der Einführung des Christentums altgewohnten Heilsmerkmalen gegenüber sah und für „den archaisch geprägten Neuchristen ... das eucharistische Geheimnis im Sinne der alten Kultgewohnheiten verstanden werden“ sollte (S. 21). Auch die leider recht verbreitete Auffassung, daß man im Bereich der Volkskunde zahlreiche Bräuche fände, „die ursprünglich sicherlich auf Menschenopfer zurückgehen“ (ebd.), wäre zu belegen, denn tatsächlich deutet zumeist nichts anderes als unsere Phantasie darauf hin, daß symbolische Handlungen zu irgendeinem früheren Zeitpunkt etwas anderes als eben solche waren.

¹ Die Identifizierung von Opfern in archäologischen Kontexten ist ungeachtet der umfangreichen Literatur über dieses Thema nach wie vor ein Problem. Ein guter Überblick findet sich bei B. Gladigow, Die Teilung des Opfers. Zur Interpretation von Opfern in vor- und frühgeschichtlichen Epochen. Frühmittelalterl. Stud. 18, 1984, 19 ff. Grundlegend zum Thema Opfer in umfassendem Sinn: M. Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In: ders., Soziologie und Anthropologie 2 (Frankfurt/M. 1989 = Essai sur le don, 1925); H. Hubert/M. Mauss, Sacrifice, its Nature and Function (London 1968; 1898). Ferner z.B. M.F.C. Bourdillon/F. Fortes (Hrsg.), Sacrifice (London 1980); J. van Baal, Offering, sacrifice and gift. Numen 23, 1976, 161 ff. Kritisch zu Menschenopfern: A. R. W. Green, The Role of Human Sacrifice in the Ancient Near East. American School of Oriental Research, Diss. Ser. 1 (1975); D. D. Hughes, Human Sacrifice in Ancient Greece (London/New York 1991).

² Die Auffassung, daß Höhlen in großen Teilen Europas grundsätzlich und a priori Opferstätten sind, sobald sie als nicht bewohnbar gelten, ist weit verbreitet. Da stört es kaum, wenn es sich bei den dort geborgenen „Opfern“ häufig um Männer, Frauen und Kinder jegli-

rung von Kriegsgefangenen und Ahnenverehrung zu Totenfolgen und Kollektivbestattungen, Totenhochzeiten und Witwenopfern führt. Etwa die Hälfte dieser Formen stehen jedoch in keinem Zusammenhang mit Menschenopfern, wie sie laut Verf. zu definieren sind, nämlich als Opfer an die Götter im Rahmen einer Kulthandlung (S. 13). Das anschließende Kapitel behandelt „Menschenopfer im Spiegel der Literatur“ (S. 61-71) und umfaßt sowohl antike ethnographische wie auch literarische Quellen, Mythen, Sagen, den Komplex des vermeintlichen Ritualmordes (*sacramentum infanticidii*) sowie Textstellen aus dem Alten und dem Neuen Testament. Unter der Überschrift „Archäologische Bildzeugnisse von ur- und frühgeschichtlichen Menschenopfern“ beschäftigt sich Verf. neben bekannten Bildzeugnissen (u.a. Schminkpalette des Narmer, Gundestrup-Kessel, Gallehus-Hörner) auch allgemein mit Menschenopfern in der klassischen Antike, im Vorderen Orient, in Afrika, Indien, China, Japan und in den mesoamerikanischen Hochkulturen (S. 72-98). Abschließend behandelt er „Menschenopfer in Deutschland und angrenzenden Gebieten“ (S. 99-174), und zwar in Form eines umfangreichen, ausführlich mit Abbildungen versehenen Fundstellenverzeichnisses, das vom Paläolithikum bis zum Mittelalter reicht und keineswegs nur Hinweise auf Menschenopfer umfaßt, sondern ähnlich wie im Kapitel „Formen der Menschenopfer“ alle möglichen Umgangsweisen mit menschlichen Körpern oder deren Überresten dokumentiert. Dies verwundert nicht, denn wäre der Katalog lediglich auf solche Befunde beschränkt, die sich überzeugend als Hinweise auf Menschenopfer interpretieren lassen, würde er nur wenige Seiten benötigen.

Die vom Verf. aus vielen verschiedenen Bereichen zusammengestellten Quellen unterschiedlicher Art lassen vor allem Eines deutlich werden: Die Quellenlage ist ausgesprochen dürftig, sobald es um tatsächlich vollzogene, nachweisbare Opfer geht⁴. Sie ist konsequenterweise noch dürftiger, sobald es um die schlüssige Interpretation archäologischer Befunde geht, für die nicht selten aus den eben genannten Gründen die Basis fehlt.

Auf die Schwierigkeiten der Deutung weist Verf. in

⁴ Vergleichsweise gut dokumentiert sind Menschenopfer, die im Zusammenhang mit Bestattungen stehen. Die Abschnitte in vorliegender Publikation, die sich mit diesem Themenkomplex beschäftigen (z.B. 53 ff.; 81 f.; 87 f.), sind nachvollziehbarer und konkreter als diejenigen, welche sonstige Menschenopfer behandeln. Ebenfalls recht gut nachgewiesen sind Opfer, die im Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen stehen; ferner wäre zu diskutieren, wie eng verbunden strafrechtliche Handlungen dem Opfergedanken sind.

⁵ Ein Beispiel sei im folgenden gegeben: Nach der Beschreibung von Opferritualen der Azteken, wohl anhand verschiedener Quellen, geht Verf. auf eine Untersuchung von P. Hassler, Menschenopfer bei den

seinem Vorwort ausdrücklich hin, wenn er betont, daß die Praktiken, „die sich auf religiös motivierte Handlungen zurückführen lassen“ vielfältig seien und insbesondere im Ahnenkult viele Erklärungsmöglichkeiten steckten (S. 7), ohne diese jedoch näher auszu-leuchten. Weiterhin vermerkt er, daß die „Quellen, aus denen sich die lange Geschichte der Menschenopfer ablesen läßt“, unterschiedlich seien, „eine Trennung zwischen Wahrheit, Übertreibung und Diffamierung ist häufig unmöglich“ (ebd.). Es wäre wohl trotzdem den Versuch wert gewesen, die Quellen mit einer realen Grundlage herauszufiltern und aus den daraus gewonnenen Informationen ein Modell zu entwickeln, nach dem prähistorische Befunde gedeutet werden könnten. Der hier beschrittene Weg, viele in irgendeiner Weise „merkwürdig“, d.h. nicht wie normale Bestattungen erscheinende Befunde ohne weitere Begründung als Opfer zu interpretieren, führt ja letztlich nicht zu einer möglichst zutreffenden Rekonstruktion prähistorischer Sozialstrukturen, ein Ziel, das unser Fach als Geschichtswissenschaft zu verfolgen hat. Dementsprechend vorsichtig ist auch die vom Verf. vertretene Überzeugung zu beurteilen, „daß es Menschenopfer in nahezu allen Kulturen der Welt gegeben hat, so unterschiedlich die Anlässe für diese radikalste Form der Opferung auch gewesen sein mögen“ (S. 7).

Dem Leser will Verf. überlassen, für sich zu entscheiden, „wo die Fakten aufhören und der Glaube beginnt“ (S. 8). Dies setzt eine möglichst vollständige wertungs- und deutungsfreie Darstellung von Fakten voraus, ein Anspruch, den Verf. häufig nicht verwirklicht oder im Rahmen der vorliegenden Publikation nicht verwirklichen kann⁵. Erschwert wird die Nachvollziehbarkeit seiner Aussagen dadurch, daß er es zuweilen versäumt, die Quellen anzugeben, der seine Informationen entnommen sind. Nun ist es zweifellos nicht sinnvoll, ein auch für die breite Öffentlichkeit bestimmtes Buch mit einer Vielzahl von Anmerkungen zu versehen – die für das Problem gewählte Lösung der nach Kapiteln zusammengestellten Literatur auf den letzten Seiten (S. 181-187) ist sehr zu begrüßen. Benutzbar wird dieses Literaturverzeichnis jedoch nur dann, wenn im Text der Autor des zitierten oder verwendeten Werkes angegeben ist. Leider

Azteken? (Bern 1992) ein, der zufolge weder archäologische Funde noch Befunde existieren, die Menschenopfer in den mesoamerikanischen Hochkulturen belegen; die vielen Berichte über solche Opfer seien auf Mißverständnisse zurückzuführen, auf vorgefaßte Meinungen oder bewußte Irreführung. Dieser Auffassung stünden jedoch, so Verf., „vor allem Befunde aus Tenochtitlan gegenüber, die allgemein als Bauopfer gedeutet werden. Die große Anzahl von Menschenschädeln in profanen Gebäuden und Tempelunterbauten werde als typisch für Befunde aus Tenochtitlan angesehen“ (S. 90). Der Leser steht gewissermaßen sprachlos vor dieser lapidaren Aussage, mehr Information wird ihm nicht geboten.

vermißt Rez. dies an entscheidenden Stellen immer wieder⁶.

Um die zahlreichen hier vorgelegten Informationen und Quellen einschätzen und beurteilen zu können, ist der Leser weitgehend darauf angewiesen, nicht nur in einem konkreten Fall eine einzelne Quelle selbst einzusehen, sondern oftmals die für ein Kapitel angegebene Literatur gänzlich zu überblicken, um einzelne Gegebenheiten verfolgen zu können⁷. Dies erschwert den Umgang mit vorliegender Publikation in erheblichem Maße. Positiv hervorzuheben ist dagegen das Fundstellenverzeichnis, das z.T. gute und kritische Befundbeschreibungen umfaßt und vor allem die Literatur für die einzelnen Fundorte erschließt.

Es handelt sich um ein lesenswertes, hinsichtlich der Einordnung prähistorischer Befunde den derzeitigen Forschungsstand widerspiegelndes Buch, das insbe-

sondere durch seinen viele neuere Funde umfassenden Katalog und die zahlreichen interessanten Abbildungen empfehlenswert ist. Insgesamt hätte man sich jedoch einen kritischeren Blick gewünscht, einen weniger sorglosen Umgang mit den Quellen und eine stärker analytisch orientierte Durchdringung der Materie, wodurch auch ein für die breite Öffentlichkeit bestimmtes Begleitbuch einer Ausstellung sicher nicht weniger interessant ausgefallen wäre.

Dr. Heidi Peter-Röcher
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Freien Universität
Altensteinstraße 15
14195 Berlin

⁶ So heißt es z.B. auf S. 19 im Zusammenhang mit Menschenopfern und Kannibalismus: „Erst kürzlich gewann ein ganz neues Motiv an Bedeutung, nämlich die toxische Ekstase bei prähistorischen Kultausübungen. Durch Zusammenarbeit mit der Gerichtsmedizin erkannte man, daß bestimmte, beim Fäulnisprozeß einer Leiche entstehende Giftstoffe, vor allem Muscarin und Muscaridin, beim Verspeisen Rauschzustände herbeiführen können.“ Eine Quelle ist nicht angegeben. Die Information stammt aus einer Publikation, die im Literaturverzeichnis des Kapitels auch angeführt (S. 181), aber eben nur auffindbar ist, wenn man die Stelle kennt. Bei S. Berg, R. Rolle u. H. Seemann, *Der Archäologe und der Tod* (München, Luzern 1981) 120, heißt es: „Hinzu kommt ein weiteres, in seiner Bedeutung noch nicht abzuschätzendes Motiv, das erst durch die Zusammenarbeit mit der Gerichtsmedizin erkannt werden konnte: Bestimmte, beim Fäulnisprozeß einer Leiche entstehende Giftstoffe können beim Verspeisen

Rauschzustände herbeiführen. Es sind dies in erster Linie Muscarin und Muscaridin (Piper/Berg 1976). Dies könnte manche, von den völkerkundlichen Forschern beobachteten Eigenheiten wie die Gier nach Menschenfleisch erklären und als Form von toxischer Ekstase auch bei vorgeschichtlichen Kultausübungen in Rechnung gestellt werden.“ Auch hier ist diese als wissenschaftliche Tatsache dargestellte Behauptung nicht verfolgbar, da die angegebene Quelle im Literaturverzeichnis fehlt. Es bliebe nur der Schluß zu ziehen, daß Kannibalen einfach robuster sind als andere Menschen und offenbar nicht an Leichengift sterben. Eine weitere Arbeit, deren nahezu wörtliche Wiedergabe nicht immer vermerkt ist, sei an dieser Stelle erwähnt: Peter-Röcher 1994 (wie Anm. 2). Die Beispiele, die Verf. auf S. 30 f. anführt, finden sich bei Peter-Röcher, S. 123. Weitere Beispiele auf S. 32 (Südost-Borneo und Timor) stammen wohl aus Peter-Röcher, S. 34 und 38.

⁷ Vgl. z.B. Anm. 6.